



# GESTALT THERAPIE

Forum für Gestaltperspektiven

15. Jahrgang · Heft 1 / 2001

Theorie: Doxa und Paradoxa  
des kulturellen Selbst-  
verständnisses

Forschung: Annäherung an  
ein fremdes Feld

Praxis: Gestaltarbeit mit  
Kindern und Jugendlichen

- Shame and Bulimia
- Hyperaktive Kinder
- Geistig behinderte Kinder
- Kinder einer Grundschule



Deutsche Vereinigung  
für Gestalttherapie

## INHALT

## GESTALT THERAPIE

15. Jahrgang Heft 1

Juni 2001

Editorial (*Renate Becker*) ..... 1

### *Theoretische Reflexionen:*

*Michael Mehrgardt:*

Homo Solus. Doxa und Paradoxa  
des kulturellen Selbstverständnisses ..... 3

### *Aus der Forschungswerkstatt:*

*Annefried Hahn:*

»Mir gehen die Bilder nicht aus dem Kopf«. Annäherungen an ein fremdes (Forschung-)Feld ..... 28

### *Gestaltarbeit mit Kindern – Berichte aus der Praxis:*

*Marion Gillie:*

Shame and Bulimia. A Sickness of the Soul ..... 48

*Inge Baulig / Dr. Volkmar Baulig:*

Die Gestalttherapie als Chance,  
hyperaktive Kinder zu verstehen,  
auszuhalten und zu begleiten ..... 59

*Jochen Micknat:*

Danielas Duell. Grundlagen des  
gestalttherapeutischen Umgangs  
mit geistig behinderten Kindern ..... 69

*Regina Hoppe:*

Gestalttherapie mit Kindern  
an einer Berliner Grundschule ..... 85

### *Rezensionen*

*Ruth Großmaß:* Psychische Krisen  
und sozialer Raum (*Claudia Brügge*) ..... 100

*Olaf-Axel Burow:* Die Individualisierungsfalle.  
Kreativität gibt es nur im Plural

*Olaf-Axel Burow:* Ich bin gut – wir sind besser.  
Erfolgsmodelle kreativer Gruppen  
(*Hartmut Frech*) ..... 101

*AutorInnen* ..... 104

*Leserbriefe* ..... 105

*Termine* ..... 115

*Eingegangene Publikationen* ..... 117

*Inserate* ..... 117

Annefried Hahn

»MIR GEHEN DIE BILDER NICHT  
AUS DEM KOPF«

Annäherung an ein fremdes (Forschungs-)Feld

GESTALT  
THERAPIE

Sonderdruck aus GESTALT THERAPIE 1/01

Annefried Hahn

## »MIR GEHEN DIE BILDER NICHT AUS DEM KOPF«<sup>1</sup>

Annäherung an ein fremdes  
(Forschungs-)Feld

Die Belastungen von Kriminalpolizist(inn)en im Bereich »Delikte gegen Menschen« sind sehr komplex. Sie sind feldspezifisch und werden im Feld LKA<sup>2</sup> in ganz spezifischer Art und Weise bewältigt. Dies war meine Vorannahme, die den Boden bildete für das Forschungsdesign des Projekts »Wie bewältigen Polizistinnen und Polizisten stark belastende Erlebnisse mit Gewaltkriminalität?«<sup>3</sup>. Weil *lebendige Prozesse zu entdecken* waren, wählte ich eine qualitative Methodik und begann mit unstrukturierter teilnehmender Beobachtung, um das mir fremde Feld kennen zu lernen. Daraus ergaben sich neue Kontakte, weitere Beobachtung und Interviews. In diesem Artikel beschreibe ich nun, was ich im Prozess des Annäherns und Einlassens im Feld erlebte und welche Themen ich antraf.

**»I cannot get rid of those images.« Approaching a new area of research.** Police officers who are mostly working in the area of criminal investigation are subjected to a complex level of stress. They are specific to the

1 Dieser Artikel ist die überarbeitete Fassung des Vortrags »Spannungsfeld Mensch und Organisation: Kriminalpolizist(inn)en in der täglichen Begegnung mit Gewalttaten – ein Bericht aus der Forschungswerkstatt«, den ich auf den Frankfurter Gestalttherapietagen im März 2001 gehalten habe.

2 LKA = Landeskriminalamt

3 Das Forschungsprojekt führe ich im Rahmen meiner Promotion an der FU Berlin durch. Es wird von der DVG gefördert. An dieser Stelle danke ich noch einmal dem Vorstand und den Mitgliedern.

field of work and officers have found specific ways of dealing with it. These were my assumptions and hypotheses, when starting this research project on CI officers and their dealing with job related stress. Since I intended to discover processes, I chose a qualitative method and started with unstructured observations to get some ideas about this unknown territory. From this new contacts more observations and interviews followed. In this article I am writing about how I approached the field, how I got involved and what subjects I encountered.

### EINLEITUNG

Mord, Kindesmisshandlung, Kinderpornografie, Vergewaltigung, Entführung u.a.m. sind die Delikte, die die Polizist/innen beim LKA, wo ich seit Frühjahr 1999 ein qualitatives Feldforschungsprojekt durchführe, tagtäglich bearbeiten. Sie treffen auf verwaahlte und verwüstete oder auf gepflegte Tatorte, die aussehen, als wäre das Opfer nur mal eben einkaufen gegangen. Die Opfer sind brutal misshandelt oder getötet. Die Täter sind oft die eigenen Eltern oder andere Verwandte der Opfer. Grausame Videofilme, die den Missbrauch an Kindern zeigen oder wie Menschen zu Tode gefoltert werden, werden im Fulltimejob ausgewertet. Die Prozesse, die die Belastung durch solcherart Begegnungen und deren Bewältigung kennzeichnen, sind außerordentlich komplex. Sie finden auf allen Ebenen des beruflichen und auch des außerberuflichen Alltags statt.

Ich werde berichten von meinem Weg ins Forschungsfeld und davon, wie Polizist/innen und Organisation mit diesem *Unsagbaren* leben. Des weiteren werde ich berichten von meiner Beziehung zu meinen Forschungspartner/innen sowie von meiner eigenen Belastung und Bewältigung. Denn eine Feldperspektive auf die einzelnen Menschen und ihr Handeln – wie sie in diesem Projekt angelegt ist –

stellt die Frage nach der (Mehr-)Perspektivität und fordert mich als Forscherin heraus: In dem Moment, wo ich mich »meinem Gegenstand« nähere, also ins Feld trete, werde ich Teil desselben und nehme eine, nämlich *meine* Perspektive ein. Und die wandelt sich im Feld. Ich werde beeinflusst. Wenn ich dies so sehe, dann muss ich annehmen, dass Sozialforschung subjektiv ist und Ergebnisse intersubjektiv. So gesehen, sind meine Erlebnisse als *Daten* anzusehen, im gleichen Maße wie die Erzählungen meiner Forschungspartner. (Vgl. dazu Muckel, P. 1996, Devereux, G. 1998, Breuer, F. 2000)

## DIE FRAGESTELLUNG

Als ich Ende 1998 ein Feld zum Beforschen von Belastungs- und Bewältigungsprozessen

im Zusammenhang mit Gewalt suchte, war ich von der Recherche in der wissenschaftlichen und fachlichen Literatur frustriert. Ich hatte mich aufgrund meiner psychotherapeutischen Arbeit mit dem Thema *Traumatisierung* auseinandergesetzt (vgl. auch den Themenschwerpunkt Trauma in *Gestalttherapie 1 + 2/98*) und nur einen einzigen Aufsatz gefunden, der die Bewältigung von Trauma in einen dezidiert feldspezifischen Kontext stellt: den von Mary Harvey (1996). Sie beschreibt ein ökologisches Modell von Trauma und Traumabewältigung, aus dem hervorgeht, dass und in welcher Weise *viele* Faktoren zur Bewältigung bzw. Nichtbewältigung beitragen, insbesondere das Umfeld der Betroffenen. Sie sagt auch, dass Psychotherapie nicht besser wirke als keine Psychotherapie. Dies war *etwas* und doch enttäuschend wenig.

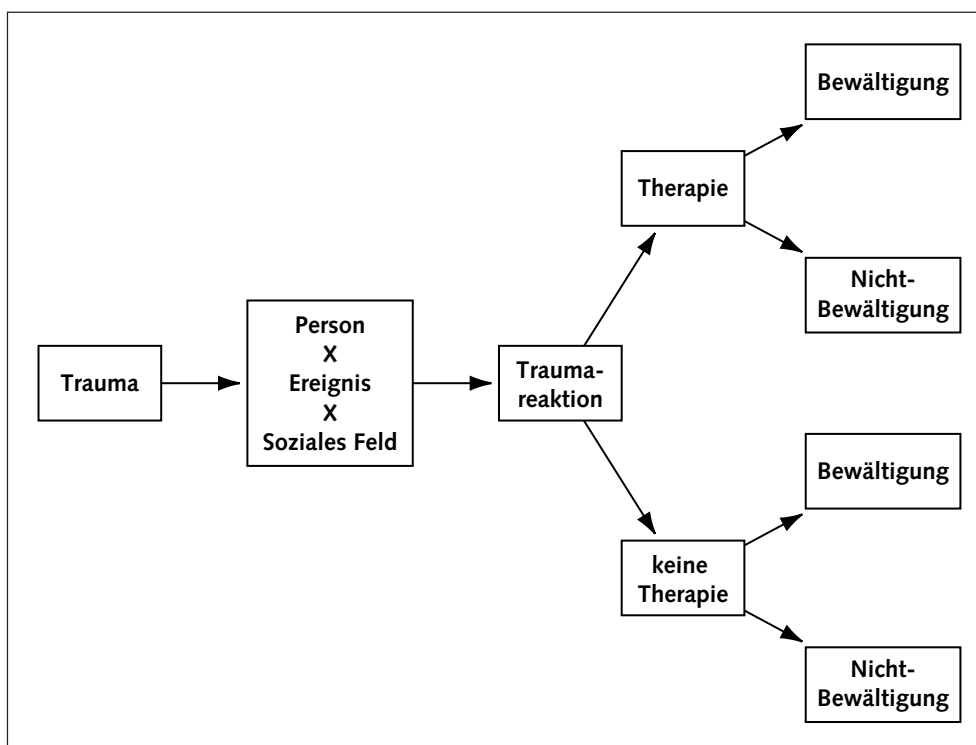


ABB. 1: DAS ÖKOLOGISCHE MODELL NACH M. HARVEY, 1996

Dem gegenüber werden die Auswirkungen von (berufsbedingtem) Trauma im allgemeinen unter dem Begriff *PTBS (Posttraumatische Belastungsstörung)* zusammengefasst. Damit wird ein Zusammenhang hergestellt zwischen stark belastenden Lebenserfahrungen, die die Bewältigungsmöglichkeiten einzelner Menschen überfordern können, und spezifischen Reaktionen, die als Antwort auf diese Erlebnisse gelten. Dabei handelt es sich um eine Reihe von Symptomen wie Flashbacks<sup>4</sup>, Schwindel, Herzjagen usw. Entsprechend finden wir in der Forschung meist Fragestellungen, die Traumatisierung als die Auswirkung von belastenden Ereignissen in linearer Weise, quasi *in das Individuum hinein* verstehen. Es wird dann in linearer Denkweise folgerichtig gefragt: Wie kommt es aber wieder hinaus? Auch dies soll dann linear vor sich gehen, mit psychotherapeutischer und pharmakologischer Traumatherapie, nachzulesen in einschlägiger Fachliteratur. (Vgl. Fischer, Riedesser 1998; Maerker 1997; Shapiro 1998, Steil, Ehlers 1996 u.a.) Diese lineare Auffassung im Zusammenhang mit der feldunspezifischen Kategorie PTBS – feldunspezifisch insofern, als sie weltweit in allen Kulturen angewandt wird - kritisiere ich als reine Expertenauffassung. Ich zweifle in dieser Hinsicht am Expertentum der Experten.

In meinem Projekt sehe ich die Beteiligten im Feld, die Kriminalkommissare und Kommissarinnen, als die Expert(inn)en ihres Erlebens an. Ihr Umgang mit den ganz alltäglichen Belastungen interessiert mich. Mit alltäglich meine ich hier: Das kommt jeden Tag vor. In meiner Bewertung war anfänglich die Ermittlung im Fall eines brutalen Mordes eine eher außergewöhn-

<sup>4</sup> Plötzliche, sich aufdrängende Bilder, Geräusche, Körpersensationen u.a., die – so genau wie eine Kopie der Wirklichkeit – an die traumatische Situation erinnern.

liche Belastung. Deshalb konnte ich meine – im Feld Mordkommission ungewöhnliche – Frage stellen: Wie bewältigen die Kripomitarbeiter ihre Erlebnisse mit dem grauenvollen Alltäglichen? Dabei erfuhr ich, dass das *Bewältigen-Können* ein starker, positiv besetzter Wert ist. Es gibt vielfältige Daten für die Hypothese, dass Bewältigungskompetenz nicht in Frage gestellt werden darf. So sagte beispielsweise der leitende Pathologe bei einer Obduktion zu mir: »Ja, zweifeln sie denn daran, dass die Beamten die Dinge bewältigen?!« Und ich antwortete: »Ich untersuche nicht, ob sie das bewältigen, sondern *wie* sie das tun!« Er grinste mich an und sagte: »Diese Frage ist erlaubt!«

Ich wollte also mit meiner Forschung *Unbekanntes, Neues* entdecken. Nämlich das, was ich in den Publikationen zum Thema nicht fand: die subjektiven Sichtweisen der Betroffenen und die Gesamtzusammenhänge, in denen die Belastungen der Polizist(inn)en entstehen und bewältigt bzw. nicht bewältigt werden. Diese theoretische Lücke sollte geschlossen werden, indem ich folgende Bereiche untersuchen wollte:

- die Sichtweisen der betroffenen Polizist(inn)en von Belastung und Bewältigung;
- feldspezifische Einflüsse auf den Umgang der Betroffenen mit Belastung durch Gewaltkriminalität und *vice versa* Einflüsse der Subjekte im Feld / auf das Feld;
- geschlechtsdifferente Belastungs- und Bewältigungsprozesse der mit Gewalt konfrontierten Polizist(inn)en;
- die aktuelle Arbeits- und Lebenssituation der Betroffenen.

Dies bedeutete, dass ich eine Forschungsmethode brauchte, die den komplexen Prozessen in einem Feld angemessen ist

und hilfreich, um Neues in *lebendigen Strukturen* zu entdecken. Ich hatte nicht die Absicht, mit einer Theorie im Feld nach Passung zu suchen, wie dies häufig in der empirischen Sozialforschung geschieht, sondern ich wollte die *Theorie aus dem Feld heraus* entwickeln. Die Methodik sollte prozessorientiert und dialogisch sein, feldorientiert, offen und ganzheitlich. Diese Merkmale fand ich in der *Grounded Theory*, einer qualitativen Untersuchungsmethode<sup>5</sup>, für die es seit kurzem auch ein hilfreiches Computerprogramm gibt. Ich will hier an dieser Stelle nicht weiter eingehen auf die Einzelheiten der Methodologie; das ist ein anderes Kapitel. Folgende Erhebungsphasen haben bisher stattgefunden:

#### FELDKONTAKTE

- **Datenerhebungsphasen**

- **1. Teilnehmende Beobachtung: Delikte gegen Kinder und Frauen**

1. - 12. März 1999

- **2. Teilnehmende Beobachtung: Mordkommission**

4. - 18. Juni 1999

- **11 problemzentrierte Interviews**

Januar - April 2000

- **Unregelmäßige Feldkontakte**  
bis heute

ABB. 2: FELDKONTAKTE 2.  
DATENERHEBUNGSPHASEN

#### DER ZUGANGSWEG

Zugang zu staatlichen Organisationen wie der Polizei zu finden, um dort im Feld zu

<sup>5</sup> Vgl. GLASER, B.G./STRAUSS, A.L. (1998); FLICK, U. (1999); BREUER, F. (1996); KLEINING, G. (1995/1998)

forschen, gilt als schwierig bis unmöglich. Jo Reichertz gelang dies beispielsweise erst im zweiten Anlauf, wie er in seinem Aufsatz »Wenn ich auftauche, verschwinden alle!« schildert:

Aber obwohl damals alle zuständigen Stellen ihre Zustimmung signalisiert hatten, verliefen unsere Feldbesuche im wahrsten Sinne des Wortes im Sande. Abgesprochene Termine über den konkreten Beginn und die genaue Planung der Felduntersuchung kamen aus unerfindlichen Gründen nicht zustande, alle Beteiligten versicherten uns zwar ihrer Unterstützung, doch keiner tat einen einzigen Schritt. Dieses fruchtlose Bemühen zog sich über mehrere Monate hin, dann gaben wir auf – auch weil wir langsam begriffen hatten, dass dieses kooperative Hinhalten lediglich eine behördenspezifische Art ist, »Nein« zu sagen. Mehrere Jahre später standen dagegen die Sterne in X-Stadt günstiger. Weil eine Reihe glücklicher Zufälle zusammentrafen (z.B. persönliche Freundschaft mit einem Staatsanwalt und der Umstand, dass der Polizeipräsident in seiner Freizeit wissenschaftlichen Ambitionen nachging), führten erste Gespräche bald zu konkreten Zusagen. (Reichertz, J. 1992, 11-12)

Auch mir half ein glücklicher Umstand: Ich kannte eine Polizeipsychologin aus einer Fortbildung, an der wir beide teilgenommen hatten. Sie interessierte mein Thema und stellte die entscheidenden Kontakte für mich her. So näherte ich mich nicht auf dem sonst üblichen schriftlichen Dienstweg, sondern fand über persönliche Kontakte den Einstieg.

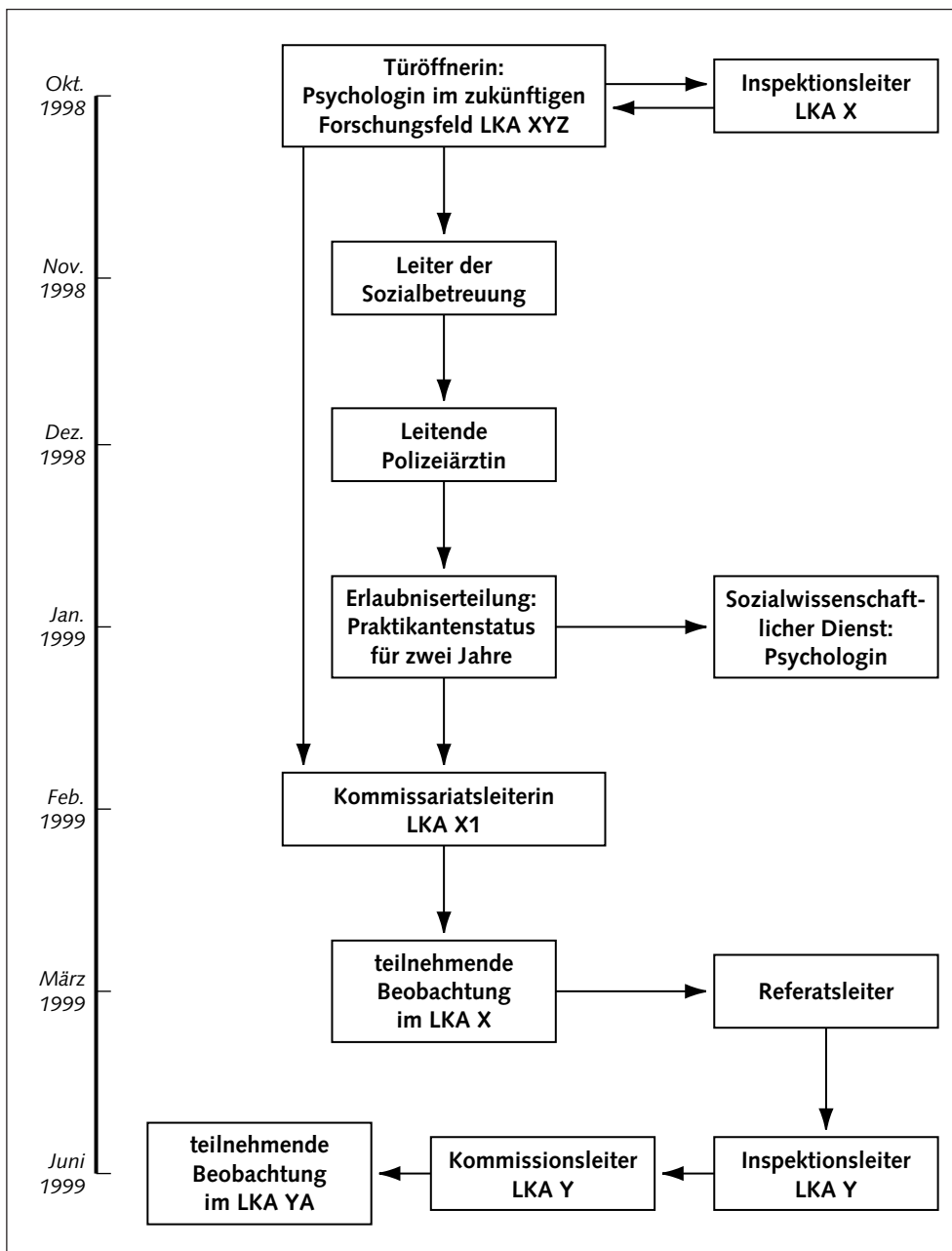


ABB. 3: FELDKONTAKE 1. ZUGANGSWEG ZUM FORSCHUNGSFELD KRIMINALPOLIZEI

### TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

Während des gesamten Projekts betreut diese Psychologin mich. Sie nimmt im

Laufe der Zeit unterschiedliche Rollen für mich ein: Beraterin, Vermittlerin, sie korrigiert und erklärt mir Hintergrundinfos, ist Förderin, Konkurrentin, Vertraute, Su-



pervisandin, Supervisorin, Expertin, Kollegin usw. Außer mit ihr habe ich Gespräche mit leitenden Mitarbeitern des Referats geführt, immer dann, wenn ich unsicher war, wie ich weiter vorgehen wollte, oder wenn ich etwas transparent machen wollte. Beispielsweise ergab sich die Auswahl der Erhebungsmethoden im Dialog mit Mitarbeitern der Kripo, wie ein Textauszug meines allerersten persönlichen Kontaktes zeigt:

Er (Leitende Person<sup>6</sup>) teilt mir sein Interesse am Thema mit und schlägt mir gleich vor, doch mal zu kommen, und zwar in die Inspektionen X und Y, die Z sei nicht so interessant für mein Thema, und selbst zu sehen und zu erleben, um was es da geht, womit die Mitarbeiter konfrontiert werden: mal so zwei Wochen. (Transkript Erster Kontakt, 1)

So entstand die Idee, zunächst die Methode der teilnehmenden Beobachtung zu wählen, um das Feld kennen zu lernen. Dies erwies sich als außerordentlich hilfreich, denn ich hatte keine Vorstellung davon, wie der Arbeitsalltag bei der Kripo aussieht. Anfänglich verstand ich nicht einmal die Sprache. Es war wie eine Reise in ein fremdes Land.

Ich begann mit einer 14tägigen Beobachtungsphase in LKA X, das folgende Delikte in verschiedenen Kommissariaten bearbeitet:

*Kindesentziehung, Kindesmisshandlung, Kindesvernachlässigung, Kindestötung,  
Sexueller Missbrauch von weiblichen Schutzbefohlenen unter Ausnutzung einer Amtsstellung, von weiblichen Gefangenen oder*

<sup>6</sup> Alle Erkennungsmerkmale von Personen, Orten und Forschungsfeld wurden anonymisiert.

*behördlich Verwahrten oder Kranken in einer Anstalt, männlicher Jugendlicher und weiblicher Kinder.*

*Kinderpornografie.*

*Beischlaf zwischen Verwandten.*

*Vergewaltigung, sexuelle*

*Nötigung, Nötigung auf sexueller*

*Grundlage zwischen Eheleuten.*

*Entführung mit und gegen den*

*Willen der Entführten.*

*Vernehmung von Mädchen und*

*weiblichen Jugendlichen und*

*bettlägerigen Frauen als Geschädigte*

*oder Zeugen zu Sexualdelikten.*

*Sexualdelikte an Jungen (einschließlich*

*sexueller Missbrauch*

*an Schutzbefohlenen).*

*Straftaten gemäß § 131 (Verherrlichung*

*von Gewalt) und § 184*

*StGB (Verbreitung pornografischer*

*Schriften).*

*Alle Straftaten gegen die sexuelle*

*Selbstbestimmung von weiblichen*

*Opfern, soweit keine andere*

*Zuständigkeit.*

*Exhibitionismus, Beleidigung,*

*Diebstahl/Erpressung auf sexueller*

*Grundlage.*

In diesen zwei Wochen lernte ich die Arbeit in all diesen Kommissariaten kennen, indem ich bei Vernehmungen, bei Haus- und Schulbesuchen, bei Dienstbesprechungen und Kaffeepausen, bei Gerichtsterminen und Nachbarnbefragungen, bei Gegenüberstellungen, bei der Auswertung von Kinder pornos und gewaltverherrlichenden Filmen, bei Geburtstagsfeiern dabei war und bei Diskussionen, die meine Anwesenheit und mein Thema auslösten. In dieser Zeit wurde ich phantastisch betreut und versorgt mit »interessanten« Fällen und wenn es die mal nicht gab, mit nicht so interessanten oder mit Akten, in denen gruselige Geschich-

ten und noch gruseligere Fotos waren. Immer Kaffee, einen eigenen Schreibtisch und einen Platz am Frühstücks- und Besprechungstisch bekam ich auch. Ich fuhr frühmorgens zum LKA, um am späten Nachmittag verwirrt in die »normale« X-Stadt zurück zu kehren. Der folgende Ausschnitt aus meinen damaligen Aufzeichnungen zeigt, wie verwirrend das *Wandern zwischen den Welten* sein kann.

Ich merke, wie mir das Gehörte und Gesehene unter die Haut kriecht. Trotzdem gehe ich mit dem Kommissar weiter und lasse mich bekannt machen mit den übrigen Mitarbeitern des Kommissariats. Die Räume sind alle ähnlich vollgestopft mit Kästen voller Videos. Ich drücke mein Unverständnis aus, dass dieser Arbeitsbereich, der in meinem Verständnis doch so wichtig ist für den Schutz von Kindern, die ganz augenscheinlich in einem unfassbar hohem Maße bedroht sind, so schlecht ausgestattet ist – personell wie materiell. Die Beamten teilen meine Auffassung: das liege an den Strukturen. Beschlagnahmte Geräte würden wegen der Mittelknappheit der Polizei zur Verfügung gestellt. Von der Struktur her sei es aber so, dass weniger der Bedarf als das Alter der jeweiligen Behörde eine Rolle spiele. Dieses Kommissariat als das jüngste werde eben auch zuletzt bedacht. Personal sei insgesamt knapp. – Der letzte Mitarbeiter, den ich kennen lerne, ist zuständig für die Computerarbeit, er hat einen Internetzugang. Das Angebot an Kinderpornographie im Internet breitet sich aus. Ich bin froh, als ich wieder in »mein« Kommissariat zurückgehen kann. Mittlerweile ist es 13 Uhr und alle sind wieder versammelt. Ich setze mich mit meinem

Pausenbrot dazu, nehme mir auch einen Kaffee und höre den Gesprächen zu.

(...)

Im Gehen merke ich, dass mich der heutige Tag ziemlich mitgenommen hat. Mir gehen die Bilder nicht aus dem Kopf. Und ich gehe noch ins Kaufhaus, um »Normalität« zu tanken. Ich gucke mir Kleider an und gehe in die Fischabteilung, weil ich denke, eine Dorade wäre vielleicht ganz gut heute Abend. Mich interessiert aber weder das eine noch das andere, und ich fahre einfach nach Hause. Nachdem ich mit meinem Mann über das Erlebte gesprochen habe und in meinem vertrauten Arbeitszimmer sitze, fühle ich mich besser. (Transkript Teilnehmende Beobachtung 1, 21/22)

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie ich ins Feld wachse: Mein Standortkommissariat ist mir nach vier Tagen vertraut genug, um mir einen gewissen Boden für meine eigene Belastung zu bieten. Ich engagiere mich in der Kommission »Kinderpornografie« und zeige mich solidarisch mit den Beamten dort, die unter der zusätzlichen Belastung durch mangelhafte Ausstattung leiden. Und ich finde Trost und Ruhe in meiner eigenen Welt, mit meinem Mann und in meinem vertrauten Zimmer. Und ich finde den Begriff *zusätzliche Belastung*, der sich in der Folge als sehr zentral erweisen soll und in enger Verschwisterung mit der Organisation Polizei steht.

Bis zu diesem Tag hatte ich nicht daran gedacht, ob und welche zusätzlichen Belastungen es geben könnte. Ich hatte überhaupt nicht darüber nachgedacht. Denn in »meiner Welt« gab es nur *Entlastung* für besonders belastete Menschen. Ich denke da an die Selbsterfahrung, die Supervision, die angenehme Ausstattung

der Praxen, die wir Gestalttherapeut-(inn)en uns »gönnen«, gerade wenn wir mit traumatisierten Menschen arbeiten. In der Organisation Polizei ist das anders. Da geht es nach Alter der jeweiligen Kommission beim Verteilen von notwendigem Arbeitsmittel. Die Kommission »Kinderpornografie« ist ja deshalb so jung, weil diese Perversion im heutigen Ausmaß überhaupt erst mit der entsprechenden Technik entstehen konnte. Schlechte Arbeitsmittel zu verwenden bedeutet in diesem Bereich, dass die Wiedergabe der Filme schlechter ist als mit modernen Geräten und dass die Vergrößerungs- und Kopiervorgänge länger dauern, umständlicher sind. Personalmangel bedeutet, nicht schnell genug auswerten zu können, so dass die Kinder u. U. schon zu alt sind (das 14. Lebensjahr erreicht haben), als dass man ihnen da noch helfen könnte. Sprich: Sie haben es so oder so überstanden. Wie belastend die Arbeit dort ist, erzählte mir ein Mitarbeiter aus einer anderen Kommission, der ein halbes Jahr in der »Kinderpornografie« gewesen ist:

F: Ich habe also das unendliche Vergnügen gehabt, 'n halbes Jahr beim LKA X meinen Dienst versehen zu dürfen in einem Kommissariat, das sich mit Kinderpornographie beschäftigt hat, (...)

F: Und, da muss ich also ehrlich sagen, die 32 Jahre, die ich jetzt hier bei der Polizei verbracht habe, dass dieses halbe Jahr ein halbes Jahr gewesen ist, auf das ich hätte gerne verzichten können.

I: Ja, das glaube ich.

F: Also das ist eine – das hat mich dermaßen belastet, und da war also die Belastung innerhalb der Familie dermaßen groß, (...) dass meine Frau nach etwa sechs Wochen, nachdem ich da unten gewesen bin,

gesagt hat, sie erkennt mich überhaupt nicht mehr wieder. (...) Das ist also 'ne Arbeit, die ich nie wieder machen würde. (...) Also, man könnte mir planstellenmäßig sonst was versprechen da unten (...) ja, und das ist aber, wie gesagt, 'ne Arbeit, die würde ich in meinem Leben nie wieder machen, (...) da könnte also sonst wer kommen und könnte sagen: »Du kannst hier sonst was für eine Stelle kriegen«, (...) nicht für Geld und gute Worte.

I: Genau, ja.

F: Also, das ist eine Zeit gewesen - und da ist eigentlich 'n Mechanismus entstanden, Dinge zu verdrängen, wie ich ihn eigentlich für mich selber noch gar nicht gekannt habe, dass ich sowas überhaupt bringen kann. (Transkript Interview 6, 40/41)

## MORDKOMMISSION UND INTERVIEWS

Die zweite Feldbeobachtungsphase führte ich in einer Mordkommission durch. Auch dieser Schritt der Datenerhebung ist im Forschungsfeld entstanden. Mir wurde dort klargemacht, dass ich die Kripo nicht kennen würde, solange ich nicht die Mordkommissionen kennen gelernt hätte. Auch dieser Einstieg gestaltete sich wie eine Reise in ein fremdes Land. Denn meine Zeitstrukturen, die in LKA X noch einigermaßen passten, konnten in LKA Y nicht mehr greifen. Gespräche mit der Psychologin, dem Inspektionsleiter und den Kommissionsleitern halfen schließlich einen Plan zu machen, der uns praktikabel schien: Ich begann mit der Kommission A die Bereitschaft, d.h. ich war Tag und Nacht rufbereit, wenn ein Mord passierte. Dann würde ich entscheiden, wann und ob ich an den Tatort kommen wür-

de. Dies hing für mich davon ab, ob ich gerade Praxistermine hatte oder nicht. Denn ich wollte nicht, wie beim LKA X, meine Praxis schließen, da es unbestimmt war, ob und wann ein Mensch ermordet werden würde. Wie sehr diese Entscheidung, die Kommission A in der Bereitschaft zu begleiten, in mein Leben eingriff, schildern meine Aufzeichnungen der ersten Tage:

Als wir uns verabschieden, sagt er, »dann bis spätestens morgen, am Wochenende passiert meistens was, nachts oder Samstag morgen.« Ich finde es komisch, an einen zukünftigen Mord zu denken. Bisher gab es ihn für mich nur in der Vergangenheit, wenn er schon geschehen war.

(...)

Von Freitag bis Montag passiert von Seiten der Kripo gar nichts. Ich selbst allerdings beginne, meinen Lebensrhythmus umzustellen, meine Gewohnheiten zu verändern. Ich stelle die Telefone laut. Normalerweise sind sie am Wochenende leise eingestellt. Ich bleibe weitestgehend zu Hause. Normalerweise gehen mein Mann und ich gerade am Wochenende gerne raus. Mein Mann macht die Einkäufe. Die Bereitschaft wird auch ein Thema zwischen uns. Er macht Vorschläge zur Vorbereitung, falls nachts der Anruf kommt: Ich lege eine Liste mit Taxi-Rufnummern neben mein Telefon, ab Sonntag dann bin ich mit meinen Überlegungen soweit, dass ich mir eine Extra-Garderobe zusammenstelle, die ich notfalls auch wegwerfen kann, sollte sie schmutzig oder »verstunken« sein. (...) Nachts lassen wir die Türen geöffnet, damit das Telefon auf meinem Schreibtisch zu hören ist. Beim Einschlafen mache ich mir Sor-

gen, nicht wach zu werden. Morgens schaue ich gleich nach, ob ein Anruf gekommen ist, den ich in meinem tiefen Schlaf nicht gehört habe. Ich denke über ein Handy nach, da ich dann beweglicher wäre. Doch da ich ansonsten keines brauche, verwerfe ich die Idee und denke, die paar Tage kann ich mich auch mal einschränken. Montag um 8 Uhr rufe ich Herrn P an wie verabredet. Er sagt mürrisch: Nischt gewesen. (Transkript Mordkommission, 7/8)

Diese Vermischung von Privatem und Beruflichem, das Einrichten im ganz Persönlichen auf einen Mord und die sich anschließenden Aktivitäten habe ich als stark belastend empfunden. Das Erwarten des ungewünschten Grauens. Als dann tatsächlich »mein« Mord passierte, kam eine Erregung und Faszination hinzu, die wohl ganz ähnlich für die Auflagenhöhe und Einschaltquoten von Krimis verantwortlich ist.

Um 17.50 Uhr dann, zwischen den beiden letzten Therapiestunden klingelt das Telefon. Ein Herr O sagt mir, er sei gebeten worden, mich zu benachrichtigen: »Wir haben eine tote Person in (...) in der (...) Str. 30. Die Mordkommission A wird um 20 Uhr dort eintreffen. Wenn sie möchten, können sie auch dorthin kommen um 20 Uhr. Sie haben also noch Zeit genug, brauchen sich nicht zu beeilen.« Ich merke den Adrenalin-Stoß. Meine Gedanken überstürzen sich: Noch eine Therapiestunde, dann ist es 18.50 Uhr. Das wird knapp.« (Transkript Mordkommission, 8)

Was anders ist als im Krimi, erfahre ich dann am Tatort, der Wohnung einer alten Frau, der man ihr Erdrosselt-Sein kaum

ansieht, so friedlich liegt sie da. Die Räume wirken so lebendig mit den frischen Blumen auf dem Tisch und dem angebräunten Brot in der Küche. Die Spurensicherer in ihren weißen Plastikanzügen passen nicht dahin. In der Obduktion dann, wo ich meine »Mutprobe« absolviere und bestehe, rieche ich, was der Krimikonsument mit einem Gruseln im Reich der Phantasie belässt. Da sehe ich auch die Brutalität dieses Mordes: Rippenbrüche, Hämatome, Zungenbeinbruch, all das gibt erst der Blick in den Korpus preis. Äußerlich schien alles unversehrt, bis auf die Totenflecken. In der Pathologie erfahre ich auch, dass der *Zusammenhalt*, ein zentraler Begriff im Feld, nicht nur auf die »Jagd«, die Aufklärung bezogen ist:

Erstaunt merke ich auch, dass ich mich mit diesen Menschen (Männern) in der Pathologie entgegen meinen Erwartungen angenehm fühle, soweit dies in einem solchen Rahmen möglich ist: Es wurde leise gesprochen, dazu mussten wir zusammenrücken; von der alten Frau wurde als »die kleine alte Dame« gesprochen; wenn der neue Fotograf, etwas »grün« im Gesicht, den Raum verließ und wiederkam, nickten einige ihm aufmunternd zu. (Transkript Mordkommission, 11)

Am nächsten Tag, nach meiner Teilnahme an der Obduktion, wurde ich aufgenommen in die Mordkommission. Ich bekam meine eigene Tasse, wurde mit dem Wagen nach Hause gebracht, konnte an Vernehmungen, Phantombildherstellungen und Lagebesprechungen teilnehmen. Zum Ende der Woche wurde ich dann in meiner Eigenschaft als Psychologin gebeten, doch am Samstag mit zwei Beamten weitere, überlebende Opfer – der Täter war mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ein Serientäter – zu befragen:

Ich merke, dass ich Angst habe, etwas zu verpassen. Aber Herr M hat für mich etwas zu tun: »Frau Hahn, Herr N hat ihnen ja schon mitgeteilt, dass wir mal ihre Unterstützung brauchen könnten. Und zwar geht es um die nochmalige Vernehmung der überfallenen Frauen. Einige hatten ja angegeben, dass sie sexuell missbraucht wurden, in einigen Fällen vergewaltigt, eine Zeugin gibt an, er habe sich auf ihren Rücken gelegt und gerieben. Wir dachten, dass es vielleicht gut wäre, wenn sie mal morgen mit den Kollegen rausfahren und noch mal fragen, ist ja doch anders, wenn sie als Frau... und feinfühleriger vielleicht. Die Kollegen können dann auch mal eben vor der Tür warten, wenn das nötig sein sollte.« (Transkript Mordkommission, 21)

Soviel zu den Möglichkeiten wissenschaftlicher Distanz und Abstinenz in der Feldforschung. Entweder man geht ins Feld hinein oder man bleibt außen vor. Die Botschaft, die ich bei der Kripo immer wieder bekam war: Du musst fühlen, du musst riechen und sehen, wofür es keine Worte gibt. Und das tat ich – und verlor meine Distanz, wurde Teil des Feldes. Ich ließ mich vom Jagdfieber packen. Ich wollte, dass dieser Mann, der all das Unglaubliche diesen alten Frauen angetan hatte, büßen sollte. Meine humanistischen Ideen von Resozialisierung und dergleichen waren dahin. Ich freute mich, als am Dienstag nach der Entdeckung des Mordes das Fahrrad des mutmaßlichen Täters aus einem Tümpel gezogen wurde. Und ich frohlockte, als ein jemand anrief und einen Mann denunzierte, den er auf dem Video, das im Fernsehen gezeigt worden war, erkannt hatte. Und ich war zufrieden, als ich die außerordentliche Erlaubnis erhielt, bei der Festnahme dabei zu sein.

Warum erzähle ich Ihnen dies alles? Um zu zeigen, dass diese Gefühle der »Jagd« und der *Rache* helfen, mit dem *Mitgefühl*, der *Wut* und der *Hilflosigkeit*, die Mord und Überfall hervorrufen, klarzukommen. Die Faszination der Jagd ist ein Teil der Bewältigungsmöglichkeiten, die die tägliche Arbeit bei der Kripo bietet. Dies selbst zu erfahren, half mir, die richtigen Fragen zu stellen und beispielsweise folgende Antwort im Interview zu bekommen:

... wir hatten hier mal zwei Tötungsdelikte in Bearbeitung und haben dann auch eine türkische Gruppierung ermitteln können und die hatten ihr Hauptquartier, wenn wir mal so wollen, außerhalb von Y-Stadt auf einem Dorf (I: mh), und es hatte sich dann hier so mal, also ich will es ganz grob machen, abgezeichnet, dass sie sich dort aufhalten. Und jetzt kommt denn auch so'n bisschen so das Jagdfieber so durch, denn hieß es also, sind also schwer bewaffnet und was machen wir? Wir müssen da rein in dieses Objekt. Aber wir kommen eben nicht ran, wir werden vorher gesehen weil's auf dem freien Feld ist und so. Und diese Einsatzbesprechung leiten mit dem SEK mit dem (I: mh) mit Observationskräften mit Zugreifkräften (I: ja) wie kommen wir ran und wie können wir das machen und wie setzen wir die Technik ein, das heißt also, sagen wir mal, können wir uns abseilen vom Hubschrauber? (I: mh) Dann werden wir auch gesehen, nee, geht nicht, kommen wir anders ran, also diese Planspiele (I: ja) die wirklich, wo's wirklich um schwerwiegende Straftaten geht (I: mh), einfach da mitzuplanen, so eigene Ideen einzubringen, und das ist auch so, was ich so mag (...)  
(Transkript Interview 5, 5)

## **BELASTUNG DURCH GEWALTKRIMINALITÄT**

Die Belastungen der Kripomitarbeiter(inn)en durch die Erlebnisse mit den Opfern, den oft unglaublich verwehrlosten Tatorten, mit den Gewalttätern und in vielen Fällen mit der eigenen Hilflosigkeit sind enorm. Gleich zu Beginn der Forschung haben meine Forschungspartner mir mitgeteilt, welche Bilder sie nicht mehr loslassen.

Es sei sehr schwierig, die Bilder, die man zu sehen bekomme, zu verarbeiten. Um mir zu zeigen, welche Art Bilder er meint, steht er immer wieder auf, um mir Fotos von misshandelten, missbrauchten oder getöteten Kindern, Babies, Frauen zu zeigen. Ich glaube auch, dass die Wirklichkeit, die die Fotos zeigen, schwer zu verarbeiten ist. Ich fühle mich erschüttert. (...) Er selbst habe alle Bilder, die er je in diesem Zusammenhang gesehen habe, präsent, klar und deutlich. Aber sie drängten sich nicht auf. Mehrfach sagt er, er wolle mir »mal einen Videofilm zeigen.« Bei diesem Film habe sogar die Staatsanwältin Tränen in den Augen gehabt. Das sei das einzige Mal, dass er das gesehen habe. Er erzählt mir schon mal den Inhalt des Videos: Es zeige die ausgeklügelten Folterungen eines neunjährigen Jungen durch den Bekannten der Mutter. (Transkript Erster Feldkontakt, 1/2)

Ein weiteres Beispiel von einer Kriminalkommissarin:

K: Ja, und zwar in D-Stadt, da hab ich angefangen nach meiner Ausbildung. Und da waren schon viele Sachen, die ich auch mit nach Hau-

se getragen habe, kann mich also heute noch an eine junge Frau erinnern, die ihre Kinder getötet hatte und die mir das in der Vernehmung auch eingestanden hat. Und das ist wie gesagt mittlerweile, ja fast zwanzig Jahre her und das konnte ich, das kann ich trotzdem nicht vergessen, das kann ich heute noch so wiedergeben. (Transkript Interview 11, 6)

Eines der schwierigsten Gefühle scheint das Mitgefühl zu sein. Insbesondere in LKA X fällt es schwer, die eigenen Kenntnisse, das »Wissen« um die Verbrechen zu ertragen. Denn hier wie anderswo darf die Kripo erst bei handfesten Beweisen oder bei Anzeigen eingreifen. Da die Delikte meist im häuslichen Umfeld stattfinden, sind die Ermittlungen oft erschwert. Zeugen scheuen die Aussage, aus Angst, aus Loyalität, aus Gründen der Tabuisierung oder aus falsch verstandenem »Familiengeist«. Besonders das Wissen, dass Kinder mit der Gewalt, die ihnen angetan wird, leben müssen, belastet die Polizist(inn)en und bald auch mich, in einer Mischung von Mitgefühl und hilfloser Wut.

Auf der Fahrt zurück zur Kripo frage ich die beiden, ob dies nun ein schwererer Fall für sie ist oder ein leichter. C sagt, eigentlich ein leichter. Aber für sie sei das einer der schlimmsten, weil sie immer denkt, dass das Kind damit leben muss. »Ist vielleicht unnormal, aber wenn sie tot sind, denke ich, das hat's überstanden.« (Transkript Teilnehmende Beobachtung 1, 10)

Die Arbeit wirkt sich trotz aller Versuche gegenzusteuern auf das gesamte eigene Leben aus. Die Arbeitszeit ist insbesondere bei den Mordkommissionen vom

Unvorhersehbaren geprägt, das zugleich jedoch geplant wird:

Die Mordkommissionen arbeiten im Wechsel im Bereitschaftsdienst, was heißt, dass sie manchmal ausgesprochen wenig Schlaf bekommen. Sie müssen dann, wenn sie gerufen werden, solange arbeiten, bis der Täter gefunden ist bzw. soviel Beweise vorhanden sind, dass eine Inhaftnahme gerechtfertigt ist. Sonst müssen sie mutmaßliche Täter eben nach 48 Stunden wieder entlassen. Einer der Anwesenden ist gerade im Bereitschaftsdienst und erzählt mir, er habe seit einschließlich Wochenende nur fünf Stunden geschlafen. Er hat vier Mordfälle zu bearbeiten mit seinem Kommissariat. Mir ist das unvorstellbar. Ich guck ihn an. Er hat wohl Schatten unter den Augen, wirkt aber ansonsten ganz wach. Einen Freizeitausgleich gibt es kaum, die Überstunden werden bezahlt, erfahre ich noch. (Transkript Mordkommission, 3)

Wie sich diese Unwägbarkeit des zu erwartenden Delikts auf die Freizeitgestaltung auswirkt, erzählt mir Herr N von der Mordkommission:

Kürzlich beschlossen sie (die Kommission), ein Fußballspiel anzusehen während der Bereitschaft. Sie gingen alle zusammen ins Stadion, hoffend, dass nicht ausgerechnet in diesen 90 Minuten etwas passiert. Einer blieb draußen am Telefon. In der Halbzeit war es soweit: Sie wurden zum Einsatz gerufen. Man müsse eben uneingeschränkt in Bereitschaft stehen. Jemand, der gerne allabendlich in die Disco gehe oder Alkohol trinke, sei fehl am Platze. Da seien sie »gnadenlos«. Das seien

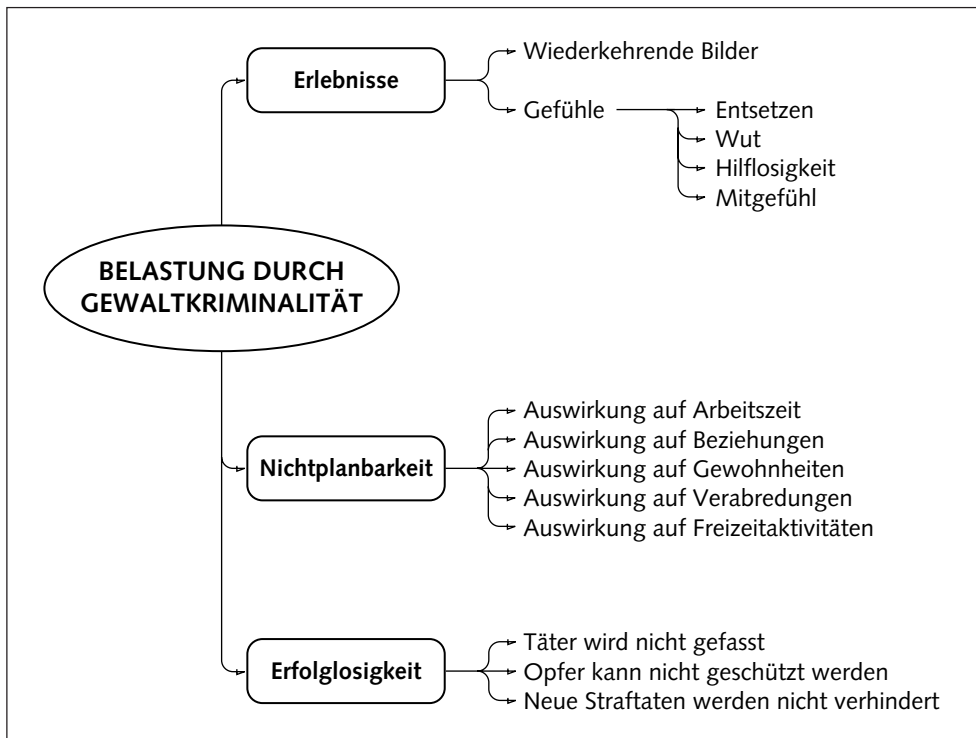


ABB. 4: BELASTUNG DURCH GEWALTKRIMINALITÄT

zwar verständliche und nachvollziehbare Wünsche, doch in der Mordkommission gehe das nicht. Deshalb gebe es nur »Freiwillige« hier. (Transkript Mordkommission, 5)

In LKA X bekam ich mit, wie einigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen die Freizeit über die Feiertage gestrichen wurden, weil sie auf einer Messe beobachten sollten, wo in dieser Zeit Anschläge durch eine radikale Gruppe zu befürchten waren. Das sind Zusatzaufgaben, für die dann eingeteilt wird. Ein Kriminalbeamter erzählte mir, dass er fast nur noch Freunde bei der Polizei habe, weil sich die besten Freunde nach mehrmaligem kurzfristigem Absagen von Verabredungen zurückziehen würden. Immer wieder wurde mir gegenüber betont, wie wichtig es

sei, dass die Familie das mitträgt. Dies schildert ein junger Mitarbeiter folgendermaßen:

Meine Freundin hat von Anfang an gesagt, also wenn du das gerne machen möchtest, dann mach das, dann akzeptier ich das auch, und dann komm ich auch damit zurecht und dann weiß ich auch, was du machst, du bist am arbeiten und dann ist es auch o.k. Und wenn ich jetzt immer im Hinterkopf hätte, mh Scheiße meine Freundin oder jetzt mein Kind oder beispielsweise ich wüsste, dann könnte ich ja auch nicht in Ruhe arbeiten, das würde mich belasten und das könnt ich auch nicht und ich bin froh, dass ich'n Partner habe, der das akzeptiert, der das weiß und der damit



auch zurecht kommt. Und also, sie ist zum Glück auch'n eigenständiger Mensch, der wirklich auch sich alleine beschäftigen kann, wo ich also auch ruhigen Gewissens sagen kann, jetzt bin ich am Samstag mal bis 22 Uhr weg und damit kommt sie auch zurecht oder so. Das ist für mich auch wichtig. Ja, und das ist für mich auch beruhigend. Also das kann ich nicht gebrauchen, wenn ich jetzt immer im Hinterkopf hätte, jetzt musst du nach Hause oder macht deine Freundin Probleme. (Transkript Interview 1, 10)

Als enorm belastend wird ausbleibender Erfolg geschildert. Dies betrifft insbesondere den Bereich der Delikte gegen Kinder, die Vermisstenstelle usw. Die Mordkommissionen haben dagegen eine enorm hohe Aufklärungsquote. Damit zu leben, dass ein Kind oder auch ein Erwachsener leidet, dass ein Mörder, ein Missbraucher oder ein Vergewaltiger wieder zuschlägt, weil die Ermittlung nicht vorankommt, ist für die Kripobeamten schwer und treibt sie zu Höchstleistungen.

## ZUSÄTZLICHE BELASTUNGEN

Während meiner Forschungen bin ich auf eine Reihe von Belastungen gestoßen, die ich, wie schon erwähnt, *zusätzliche Belastungen* nenne. Sie resultieren aus der Organisation der Arbeit. Dies ist einmal ein Mangel: an Räumen wie Teeküche, Aufenthaltsraum, an Personal, an Arbeitsmitteln vom Videogerät über Computer bis zum Auto, an Zeit, an Anerkennung, an für Frauen verträgliche Arbeitszeitstrukturen in manchen Kommissionen. Eine Frau in Leitungsposition schildert das so in einem Interview:

K: Ja, wie gesagt, im Umgang mit dem Personal zu kucken, wie man den Mangel gleichmäßig verteilt, wie man das Bestmögliche daraus macht, nimmt eben einen hohen Anteil der Zeit ein. (...) Das Schreiben von Stellungnahmen zu bestimmten Dingen, das Anfordern auch von Material wie zum Beispiel Ausstattung mit PC und ähnlichen Dingen.

I: Hm, kriegen Sie die denn jetzt genügend?

K: Nein (lacht)

I: Auch nicht für die Kinderpornographie-Abteilung?

K: Wir haben wieder mal einen Antrag gestellt, ja, er ist noch nicht entschieden, aber man hat uns die PCs, die es ja hier aus einem Pool für Sofortsachen gibt, die hat man uns also bislang gelassen.

I: Hm – immerhin.

K: Immerhin (lacht) richtig, ja aber das ist wie gesagt sehr problematisch, weil eben gerade in dem Bereich die Flut der Beweismittel einfach steigt. (...) Die Leute (Tatverdächtige) verfügen selbst zunehmend über PCs und haben da riesige Datensammlungen drin, und diese Datensammlungen müssen dann eben ausgewertet werden. (Transkript Interview 11, 2)

In demselben Interview erfahren wir etwas über Frauen und Arbeitszeit:

K: Grundsätzlich bin ich der Überzeugung, dass Frauen überall genauso gut arbeiten können wie Männer, ich weiß, dass in den Mordkommissionen sehr wenig Frauen sind, und ich denke das ist auch heute noch 'ne Männerdomäne mit Vorstellungen, die'n bisschen altbacken sind, zumindest in Teilen. (...) Ich bin der festen Überzeugung,

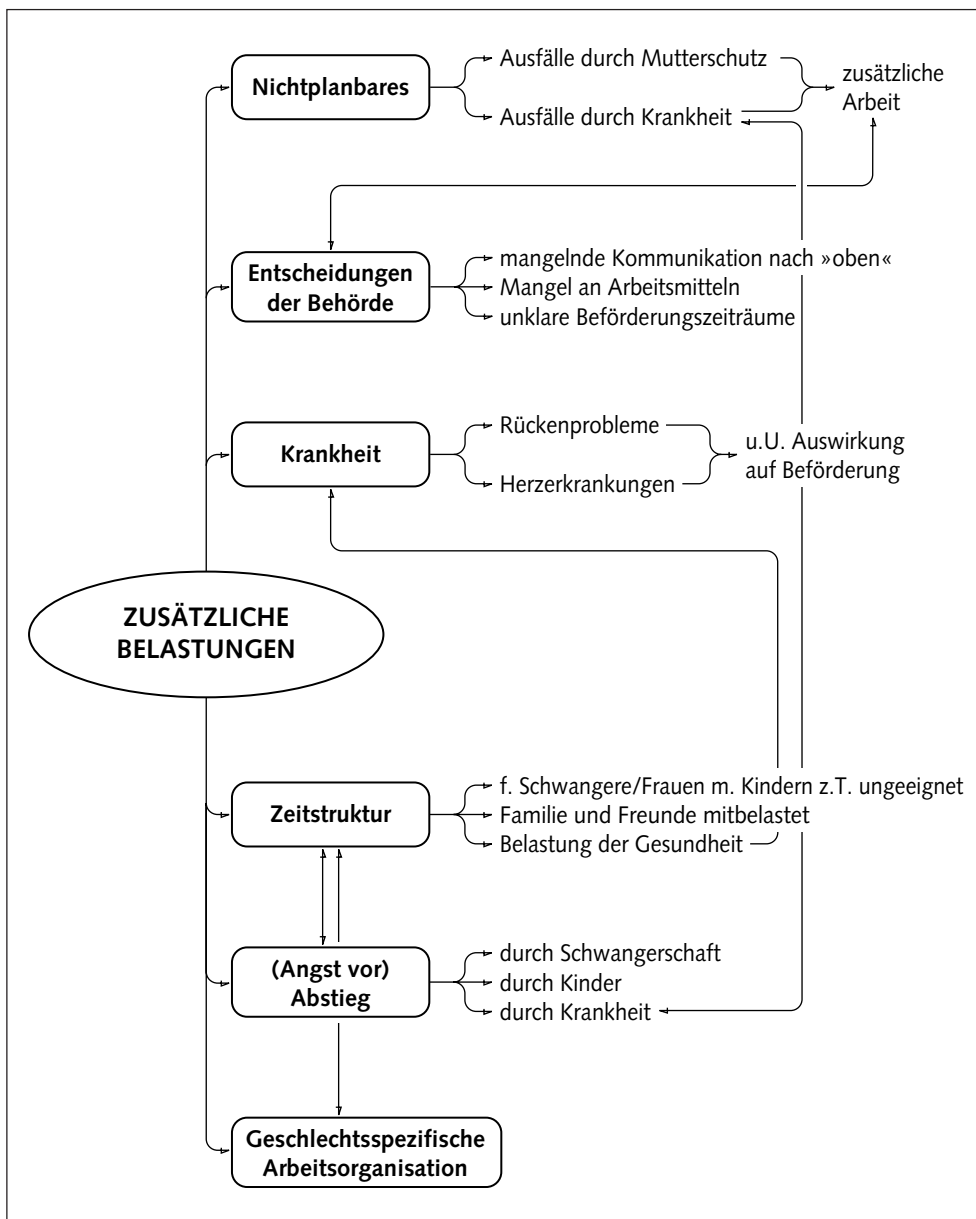


ABB. 5: ZUSÄTZLICHE BELASTUNGEN

dass da auch Teilzeit gearbeitet werden kann, was, weiß ich genau, weder von Herrn Z noch von Herrn Y so gesehen wird, die sind der Auffassung nicht, dass da Teilzeitkräfte arbeiten können. Wir haben so we-

nig Frauen. Die Frauen sind in Führungspositionen unterrepräsentiert. Und wie gesagt, ich halte das zum Teil für alte Zöpfe, die durch nichts belegt sind außer durch Vorurteile.« (Transkript Interview 11,18)

Eine andere Frau hat sich von der Mordkommission in eine andere Kommission versetzen lassen, um Teilzeit arbeiten zu können:

H: Also ich arbeite 30 Stunden. Und war vorher auf 20 Stunden in der Woche und bin seit gut zwei Jahren, glaub ich, wieder auf 30 Stunden.

I: Ah ja, warum haben Sie das gemacht?

H: Weil ich ein Kind habe. Also ich hab meinen Sohn bekommen und war davor lange Zeit bei der Mordkommission. (Transkript Interview 8, 1)

## FELDSPEZIFISCHE BEWÄLTIGUNG

Bei der Frage nach der Bewältigung bin ich auf Themen gestoßen, die ich unterteilt habe in *feldspezifische Bewältigung* und in *individuelle Bewältigung*. Ganz oben stehen die multifunktionalen Tischrunden. Sie sind das, was in vielen Familien die Küche ist: Es ist meistens jemand da, es riecht nach Kaffee und Essen, dort ist dein Platz innerhalb der Familie, dort kannst du Kummer und Ärger los werden, dort erfährst du den neuesten Tratsch, im Stimmengewirr und Gelächter fühlst du dich aufgehoben. Und es ist das Revier der Mutter, naja, in vielen Kommissionen des Vaters. Denn die großen Tische, oft mit Tischdecken, geblümt oder gestreift, Blumenvase und Gummibärentopf, stehen in den größeren Räumen der Kommissionsleiter(inn)en. Hier finden auch Dinge statt, die Außenstehende nicht erfahren sollen. So wurde mir am Anfang gesagt, ich sollte erst um 8 Uhr kommen, die halbe Stunde davor gehörte den Kommissionsmitarbeitern. Ich würde sowieso nicht verstehen, worum es da ginge. Es würden Witze

gemacht, über die ich als Außenstehende nicht lachen könnte. Das wäre aber notwendig, zum »Dampfablassen«. Diese Tische gibt es in diesem Referat in allen Kommissionen. In den Mordkommissionen gibt es keine Tischdecken; aber seine persönliche Tasse hat jeder. Grünpflanzen stehen in allen Räumen und Pinwände mit Urlaubskarten auch.

Ein weiteres Thema, das viel betont wird, ist der Zusammenhalt, der sich z.B. im Teamgeist äußert, wie Herr E das im Interview schildert:

(...) es macht mir einfach Spaß, mit der Mannschaft gerade in Stresssituationen zusammenzuarbeiten, das hat sich auch gezeigt, wenn wir hier Geiselnahmen hatten oder Entführungen, dann war ja der Leiter der L-Kommission, der war ja praktisch Führer dieser gesamten Ermittlungseinheit. Und das war natürlich äußerst reizvoll, gerade so, ich arbeite gerne so unter Stress. Weil ich auch so ein Mensch bin, der sich nicht so zurückzieht, der so den ganzen Tag alleine über einem Vorgang brütet, sondern ich bin jemand, der gerne mit anderen zusammenarbeitet. Und (...) diese Teamarbeit hat mir sehr viel Spaß gemacht, sei es am Tatort, grade, wenn ein bisschen Hektik war (...). Bei mir ist es glaub ich, auch so'n Zeichen, ich siez ja die meisten Leute jetzt hier, aber ich ertappe mich immer dabei, (...) dann ist es alles per du hier (...) und das hat mir also sehr viel Spaß gemacht, grade so hektische Phasen, dieses Zusammenarbeiten, jeder hat so seinen Bereich, Entscheidungen zu treffen, das liegt mir schon (...) (Transkript Interview 5, 4)

Oder nach erfolgreicher Arbeit:

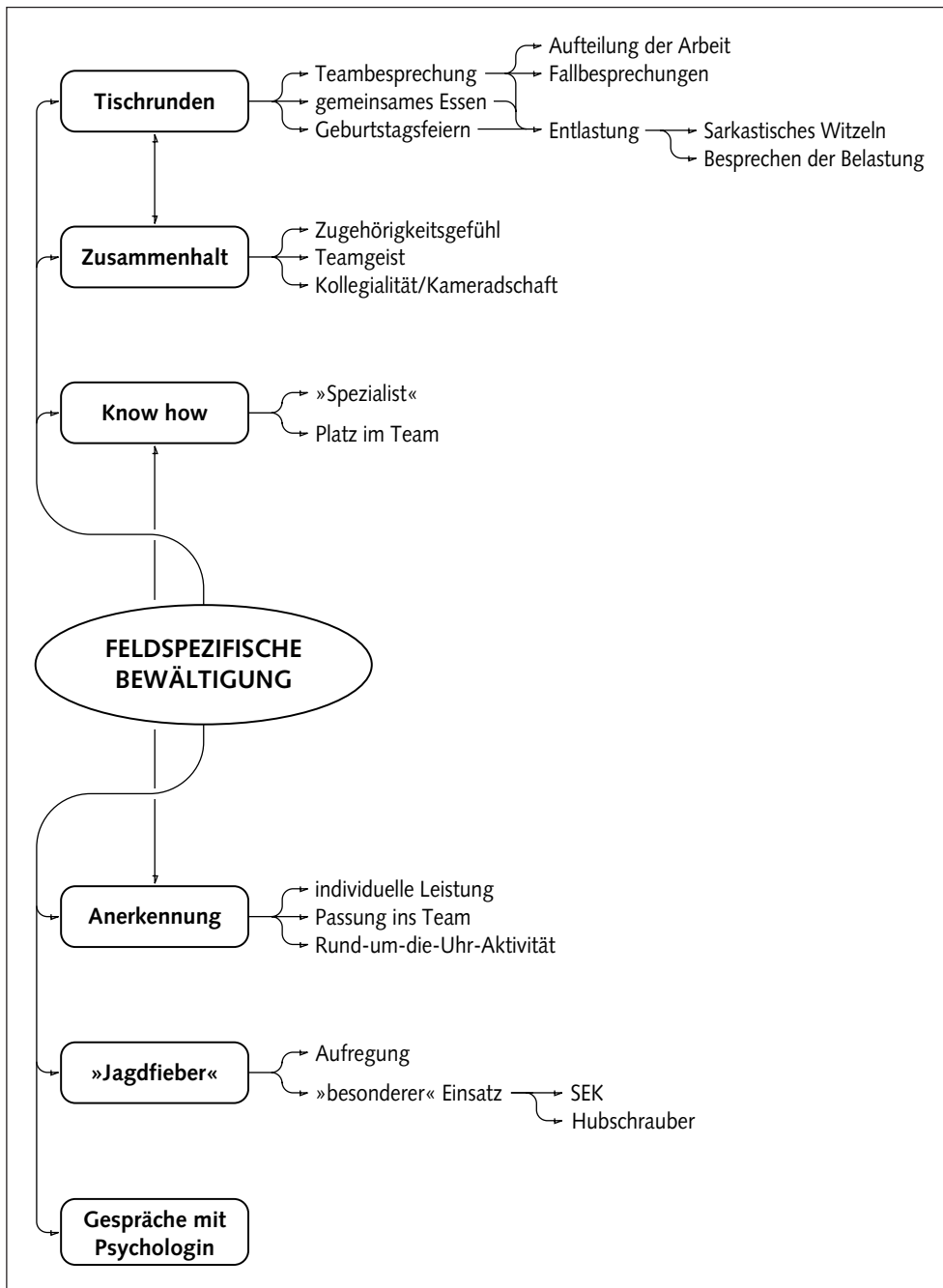


ABB. 6: FELDSPEZIFISCHE BEWÄLTIGUNG

Die schönste Anerkennung sei für das Team, wenn der Täter einen Haftbefehl bekommt. Dann setzen

sie sich zusammen und trinken ein Bier. (Transkript Mordkommission, 5)

Anerkennung ergibt sich auch aus der Hierarchie der Kommissionen. Mord ist das höchste Delikt. Und ein eingespieltes Team guckt sehr genau, ob ein Neuer dazu passt. Ist man einmal dabei, hat man es geschafft.

## INDIVIDUELLE BEWÄLTIGUNG

Auch mit der dortigen Psychologin reden einige Mitarbeiter über ihre Probleme. Sie ist eigentlich für die Opfer zuständig und hilft bei schwierigen Vernehmungen. Sie hat sich in diesem Referat Ansehen und Vertrauen erworben, so dass mancher zu ihr geht, wenn es ihn oder sie an der Seele drückt.

Klar ist man sich im Forschungsfeld darüber, dass man manches »wegstücken« müsse. Wie schwer das ist, schilderte mein erster Interviewpartner:

(...) wenn ich mir also die Situation vorstelle, das war also wirklich, fand ich, bedrückend, bedrückender Eindruck, also das war echt, fand ich also, wirklich schlimm. Wenn ich mir überlege, dass der also ähm noch lebend zu seinem Tatort sozusagen, im Kofferraum geschleppt wurde und da also wirklich auf brutale Art und Weise getötet wurde, aus einem nichtigen Anlass letztendlich. Den Anlass kennen wir auch noch gar nicht im Detail, und das fand ich also schon, das war so mit der schlimmste Fall eigentlich, den wir hatten – in meiner Zeit. Also ich bin ja erst seit zwei Jahren ungefähr hier, also das war so das, was ich am schlimmsten bisher fand. Aus der Sicht des Opfers, ne, also, was mich am meisten beeindruckt hat (...).

I: Hatten Sie bestimmte Gefühle dazu oder...?

A: Mhmh, bestimmte (...) weniger, man nimmt das so zur Kenntnis, man verarbeitet das so eigentlich nicht, es ist, es ist überraschend, es ist erschreckend. Aber es belastet einen nicht so, dass man das mit nach Hause nimmt oder so, man nimmt es zur Kenntnis und (...) ja, es ist eigentlich (...) 'ne komische Situation, man (...) Also so spezielle Gefühle hat man da eigentlich gar nicht so zu. Weil, wenn man sich da also auch zu sehr drauf einlassen würde und jeden Fall so persönlich nehmen würde, das wäre so gar nicht möglich. Das könnte man ja gar nicht verarbeiten. Also, ich kannte das Opfer nicht, man denkt nur, wie muss sich das Opfer gefühlt haben, aber weiter hinaus geht das eigentlich nicht. Und diese Situation muss für das Opfer also sehr beklemmend und sehr, sehr angstvoll auch gewesen sein. Da gibt's andere Taten, wo im Affekt oder im Streit jemand getötet wird. Das ist eine andere Situation als so was beispielsweise, wo das Opfer noch über eine längere Strecke im Auto beispielsweise transportiert wird, also das muss schon schlimmer gewesen sein. Aber ich persönlich block das eigentlich ziemlich ab, beziehungsweise lass das nicht so an mich ran, also dass ich da große Gefühle oder emotionale Sachen aufbaue, das kann man einfach nicht, das ist mir zu viel. Das ist ein Fall, der wird, der wird so bearbeitet und man muss eigentlich versuchen (...), den Täter zu finden, also das ist für uns immer so das oberste oder für mich persönlich immer so das oberste Ziel, die oberste Motivation, die ich eigentlich habe: zu kucken, dass wir den Täter kriegen, ihm auch so die Tat nachweisen, dass er auch dafür

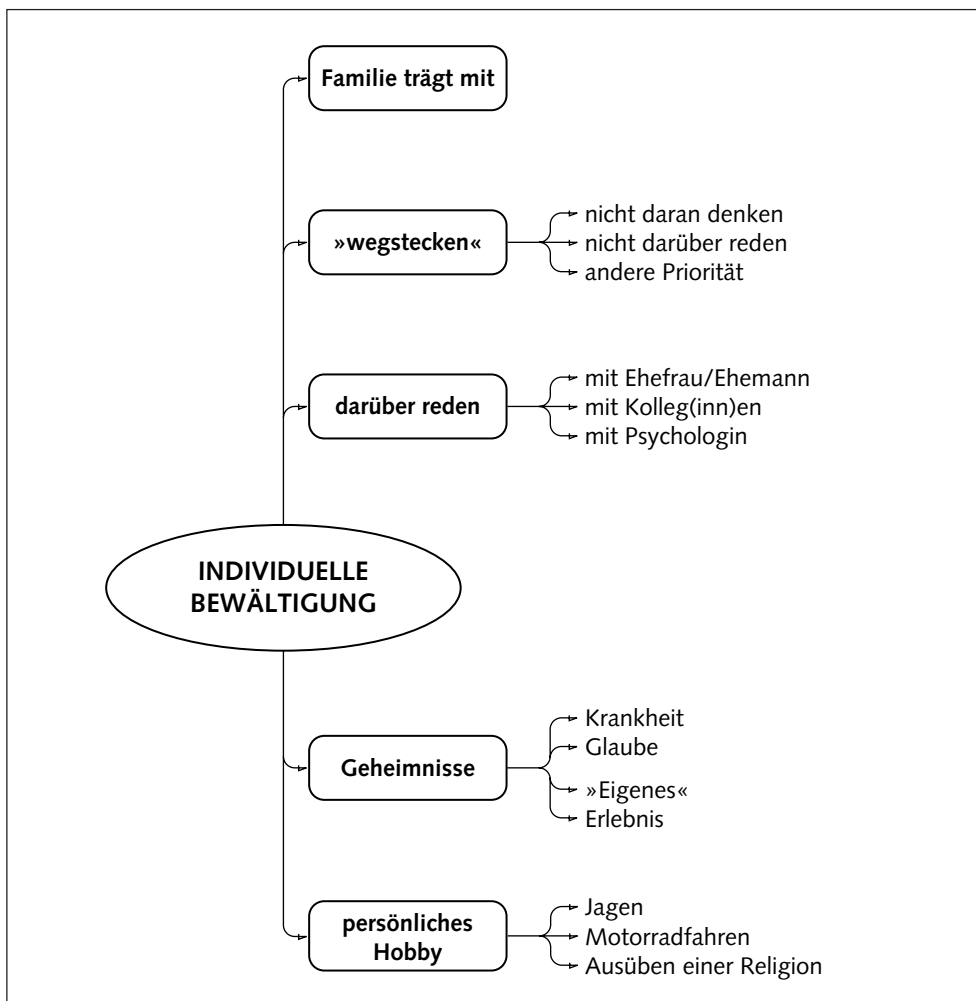


ABB. 7: INDIVIDUELLE BEWÄLTIGUNG

verurteilt wird, und das ist so für mich die größte Befriedigung und für mich auch eigentlich das einzige, was ich für's Opfer jetzt auch noch machen kann, und auch für die Angehörigen beispielsweise. Und das ist für mich ja so meine innerliche Befriedigung oder die Aufgabe, die ich machen kann, die mich also ein bisschen davon abhält, irgendwie negative Gedanken da irgendwie zu kriegen. (Transkript Interview 1, 7)

Hier ist der Kampf deutlich zu spüren, der Kampf mit dem Mitgefühl, mit dem Helfen-Wollen. Auch der Versuch, Morde zu unterteilen in grausamere und weniger grausame, mutet mich eher hilflos an. Letztlich gelingt der Versuch, sich vom Unfassbaren zu distanzieren, nicht wirklich.

Mit diesem eindrucksvollen Beispiel eines Bewältigungsversuchs schließe ich dieses Kapitel.

## SCHLUSS

Bereits in diesem kleinen Einblick in das Projekt wird deutlich, in welchem Maße meine Untersuchungsthemen Entsprechung im Datenmaterial finden. Zur Erinnerung hier die Themen noch einmal:

- die Sichtweisen der betroffenen Polizist/innen von Belastung und Bewältigung;
- feldspezifische Einflüsse auf den Umgang der Betroffenen mit Belastung durch Gewaltkriminalität und *vice versa* Einflüsse der Subjekte im Feld/auf das Feld;
- geschlechtsdifferente Belastungs- und Bewältigungsprozesse der mit Gewalt konfrontierten Polizist/innen;
- die aktuelle Arbeits- und Lebenssituation der Betroffenen.

Die weitere Analyse und die Theoriebildung werden zeigen, in welcher Weise die Belastungs- und Bewältigungsprozesse feldspezifisch wirksam sind. Damit wäre eine Grundlage geschaffen, auf der Veränderungen in Richtung *Unterstützung der Bewältigung im Feld* angedacht werden können. Zumindest wünschen sich das meine Forschungspartner/innen: Dass etwas heraus kommt, was ihre Situation verbessern und erleichtern hilft.

## LITERATUR

BREUER, F. (2000, Juni): Qualitative Methoden zur Untersuchung von Biographien, Interaktionen und lebensweltlichen Kontexten: Die Entwicklung eines Forschungsstils. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 1(2). Verfügbar über: <http://qualitative-research.net/fqs/fqs-d/2-00inhalt-d.htm>

DEVEREUX, G. (1998): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt/M. (Suhrkamp)

FISCHER, G./RIEDESSER, P. (1998): *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München/Basel (Reinhardt)

FLICK, U. (1999): *Qualitative Forschung*. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt)

GLASER, B.G./STRAUSS, A.L. (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle (Hans Huber)

HAHN, A. (1998): Grundsätzliche Überlegungen zu einem ganzheitlichen Verständnis von Trauma. In: *Gestalttherapie* 1/98, 40-53

HARVEY, M.R. (1996): An Ecological View of Psychological Trauma and Trauma Recovery. In: *Journal of Traumatic Stress*, Vol. 9, No. 1, 3-23

KLEINING, G. (1995): *Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung, Bd. 1: Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik*. Weinheim (Beltz)

KLEINING, G. (1998): *Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung, Bd. 2: Der Forschungsprozess. Datenträger* (Fernuniversität Hagen)

MAERKER, A. (Hrsg.) (1997): *Therapie der posttraumatischen Belastungsstörung*. Berlin/Heidelberg (Springer)

MUCKEL, P. (1996) Selbstreflexivität und Subjektivität im Forschungsprozess. In: BREUER, F. (Hrsg.) *Qualitative Psychologie*, 61-78. Opladen (Westdeutscher Verlag)

REICHERTZ, J. (1992): Wenn ich auftauche, verschwinden alle. In: REICHERTZ, J./SCHÖNER, N.: *Polizei vor Ort – Studien zur empirischen Polizeiforschung*, 11-23. Stuttgart (Enke)

SHAPIRO, F. (1998): *EMDR. Grundlagen und Praxis*. Paderborn (Junfermann)

STEIL, R./EHLERS, A. (1996): Die Posttraumatische Belastungsstörung: Eine Übersicht. In: *Verhaltensmodifikation und Verhaltensmedizin*, 17. Jg., 3, 169-212

*Anschrift der Verfasserin:*

Annefried Hahn  
Stierstraße 14  
12159 Berlin

## FÜR INTERESSENTINNEN

GESTALTHERAPIE ist die Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für Gestalttherapie, gemeinnütziger Verein (DVG).

Die DVG ist eine Vereinigung von Gestalttherapeutinnen, -therapeuten und Ausbildungsinstituten, die sich intensiv theoretischen, therapeutischen und gesellschaftspolitischen Themen im Rahmen der Gestalttherapie widmet. Besonderen Wert legt die DVG auf die wissenschaftliche und methodische Weiterentwicklung der Gestalttherapie.

Die DVG setzt sich sowohl aus ordentlichen Mitgliedern (ausgebildeten Gestalttherapeutinnen, -therapeuten) als auch fördernden Mitgliedern (in Ausbildung befindlichen Gestalttherapeutinnen, -therapeuten und an Gestalttherapie Interessierten) zusammen.

An den vielfältigen Aktivitäten der Vereinigung beteiligen sich Kolleginnen und Kollegen der verschiedenen philosophischen, psychologischen und therapeutischen Strömungen der Gestalttherapie.



- Ich bin an Informationen über die DVG interessiert
- an einer Mitgliedschaft interessiert

und bitte um entsprechende Informationen.

Absender: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Bitte senden an: Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie e.V.  
Grupellostr. 30, 40210 Düsseldorf

\_\_\_\_\_

## BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle ich die Zeitschrift GESTALTHERAPIE zum Preis von DM 38,- im Jahr zuzüglich Versandkosten ab Heft \_\_\_\_\_. Die Zeitschrift erscheint halbjährlich. Ich zahle nach Erhalt der Rechnung.

Die Bestellung kann ich innerhalb von 8 Tagen schriftlich bei Ihnen widerrufen. Abbestellungen sind nur zum Jahresende möglich unter Einhaltung einer dreimonatigen Frist.

\_\_\_\_\_

Datum / Unterschrift

Absender \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Bitte ausschneiden und senden an: EHP - Postfach 320173 - D-50795 Köln  
Tel.: +49-02 21-5 30 44 11 · Fax: +49-02 21-5 30 20 62  
e-Mail: [bestell@ehp-koeln.com](mailto:bestell@ehp-koeln.com)



**Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für  
Gestalttherapie e.V. (DVG)**

**Geschäftsstelle der DVG**

Anne Kehlen  
Grupellostr. 30, 40210 Düsseldorf  
Tel.: 0211/369 46 38, e-Mail: DVGest2@aol.com

**Vorstand**

Anita Barkhausen, Renate Bonn, Brigitte Rasmus,  
Anne Schmidt-Gertz, Anne Wagner, Olaf Zielke

**Herausgeber**

Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie e.V. (DVG)  
Verantwortlich: Renate Becker

**Redaktionsteam**

Renate Becker, Klaus Bessel, Annefried Hahn,  
Rainer M. Halmen, Detlef Klöckner, Ulrich Lessin,  
Heide Lex, Günter Ottersbach

*Koordination und Endlektorat:*  
Monika Hassenkamp

*Assoziierte Redaktionsmitglieder:*  
Peter Rumpler (Österreich), Markus Frauchiger (Schweiz)

**Erscheinungsweise und Abonnement**

Die Zeitschrift erscheint zweimal im Jahr. Der Abonnementpreis beträgt DEM 38,- (ab 1.1.2002: € 20,-), Einzelheft: DEM 22,- (ab 1.1.2002: € 12,-) jeweils zuzügl. Versandkosten. Mitglieder der Deutschen Vereinigung für Gestalttherapie e.V. (DVG) erhalten die Zeitschrift im Rahmen ihres Jahresbeitrags kostenlos. Bestellungen richten Sie bitte an den Verlag. Abbestellungen sind nur zum Jahresende unter Einhaltung einer dreimonatigen Frist möglich.

*Wir bitten um rechtzeitige Mitteilung von Adressenänderungen!*

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, Nachdrucke nur mit schriftlicher Genehmigung und ausführlicher Quellenangabe zulässig. Mit Verfasseramen veröffentlichte Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung der Redaktion.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.

Redaktionsschluss jeweils 1. Dezember und 1. Mai.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe zu kürzen.

**Anschrift der Redaktion**

Dr. Renate Becker  
Meinekestr. 8, 10719 Berlin, Tel./Fax: 030/881 29 04  
e-Mail: RenaBecker@hotmail.com

**Anschrift des Verlages**

Edition Humanistische Psychologie,  
Postfach 32 01 73, D-50795 Köln  
Tel.: 02 21/530 44 11, Fax: 02 21/530 20 62  
e-Mail: info@ehp-koeln.com  
Anzeigenverwaltung beim Verlag

**Herstellung**

Layout: MarktTransparenz Giese, Tel. 030-873 13 53  
Druck: Ludwig Austermeier Offsetdruck OHG,  
Feurigstr. 59, 10827 Berlin

ISSN - 0933 - 4238



Abstracts-Datei  
**GESTALT-ÜBERBLICK**

Eine kontinuierlich aktualisierte Übersicht über alle Artikel aus der Zeitschrift GESTALT THERAPIE seit der Nummer 1/1987 mit Abstracts und Schlüsselbegriffen ist auf Diskette bzw. CD-ROM verfügbar. Die Daten sind im Rich-Text-Format gespeichert, so dass sie mit allen gängigen Textprogrammen gelesen und ausgedruckt werden können. Die Datei kostet auf Diskette € 22,- und auf CD-ROM € 26,- einschließlich Versand und Mehrwertsteuer. Sie ist über die DVG-Geschäftsstelle (siehe Impressum) oder direkt zu bestellen bei:

Dipl.-Psych. Frank-M. Staemmler  
Zentrum für Gestalttherapie  
Kardinal-Döpfner-Platz 1 · 97070 Würzburg  
Tel.: 0931-58000 · Fax: 0931-3538560  
e-Mail: z.f.g@t-online.de